

Von Wertewandel und geänderten Lebensbedingungen im Spiegel des Wortes Gottes

Schriftauslegung (und Schrift-Auslegung) kommt nie an der Frage geschichtlicher Bedingtheit vorbei. Inwieweit ist eine Übertragung oder auch Abwandlung biblischer Aussagen zulässig (oder sogar nötig), um den seit der Antike völlig geänderten Gesellschafts- und Lebensverhältnissen Rechnung zu tragen? Manche biblische Aussagen gelten womöglich nur für die Verhältnisse zu ihrer Zeit. Zu einem solchen Schluss sind Christen bei den verschiedensten Themen immer wieder gekommen. Nur die konservativsten christlichen Gruppierungen verlangen z.B. noch eine Kopfbedeckung für Frauen im Gottesdienst und auch in evangelikalen Gemeinden gibt es längst Frauen in Lehramtern trotz gegenteiliger Maßgaben in den Paulusbriefen (1. Kor 11,5f.; 1. Tim 2,11f.).

Der Lauf der Dinge bringt es dabei mit sich, dass Fragen, die Christen in vergangenen Jahrhunderten bewegt haben, uns im Rückblick geradezu lächerlich erscheinen (bis hin zur Erlaubnis, Regenschirme zu benutzen oder Straßenbahn zu fahren). Zur ihrer Zeit jedoch wurden diese Diskussionen mit aller Leidenschaftlichkeit und Schärfe geführt, sie wirkten für Beziehungen und Gemeinden sicher nicht selten entzweierend. Mögen doch Zeiten kommen, in denen die von Christen betriebene Ausgrenzung Homosexueller zu einer belächelten Episode längst vergangener Zeiten gehört!

Im naturwissenschaftlichen Bereich hat sich die Christenheit längst darauf eingestellt, nicht mehr zu allen Aussagen der Bibel ein wörtliches Verständnis zu erwarten, sondern die zeitgeschichtliche Einbindung der biblischen Autoren zu berücksichtigen. Als z.B. Josua (Jos 10,12f.) während der Schlacht bei Gibeon Gott um die Verlängerung des Tages bittet, tut er das aus dem Weltbild des antiken Menschen heraus. Er betet nicht darum, dass die Erde anhalten möge, sondern befiehlt der Sonne stillzustehen, da sich seiner Vorstellung nach die Sonne am Tag im Halbkreis über der Erdscheibe bewegt. Niemand würde heutzutage aus der Fortsetzung des Textes, Gott habe auf Josuas Stimme gehört, schließen wollen, Gott habe damit eine naturwissenschaftliche Falschaussage bestätigt. Während des Mittelalters führten diese und ähnliche Stellen aber zur blutigen Verfolgung von Astronomen, die das heliozentrische Planetensystem erkannten. Die damalige Kirche fühlte sich verpflichtet, die Heilige Schrift gegen ihrer Ansicht nach gotteslästerliche Irrlehren zu verteidigen. Zu Unrecht, wie uns – in dieser Frage - inzwischen selbstverständlich ist.

Auch die Vorstellungen des Paulus über Anatomie und Physiologie des menschlichen Organismus entsprechen nicht heutiger Erkenntnis. Wir wissen heute, dass die Versorgung des Körpers nicht vom Haupt über Gelenke und Bänder vonstatten geht, wie es die antike Medizin lehrte. Niemand käme auf den Gedanken, moderne Anatomiebücher für Ketzerwerk zu erklären, genauso wenig, wie er deshalb die allegorischen Aussagen des Paulus über Gemeinde anhand des Bildes vom Haupt und vom Leib (Kol 2,19; Eph 4,16) für nichtig erklären wollte.

Warum fällt es uns relativ leicht, auf wissenschaftlichem Gebiet einzugestehen, dass die Autoren der Bibel aus einem zeitgebundenen Weltbild heraus schrieben, das der Heilige Geist hinter diesem Wort auch nicht zu durchbrechen für nötig hielt? Warum tun wir uns in moralisch-ethischen Fragen viel schwerer? Weil natürlich Moral zunächst nicht grundsätzlich zur Diskussion stehen kann. Das mutwillige Töten eines Menschen z.B. war schon immer ein Verbrechen und wird auch immer eins sein. Unsere moderne Gesellschaft richtet sich womöglich daran zugrunde, dass sie zu viele moralische Werte als überholt und veraltet abgestreift hat.

Dennoch kommen wir nicht umhin zu erkennen, dass auch in moralischen Fragen der kulturelle Hintergrund eine erhebliche Rolle spielt. Ein solches Grenzgebiet berühren wir bereits bei den Aussagen des Paulus zur Frage der Haartracht und Kopfbedeckung der Frau. Paulus widmet dieser Angelegenheit eine recht ausführliche Abhandlung (1. Kor 11,1-16) und misst ihr auch offenbar hohen moralischen Wert bei. Abgesehen von theologischen

Begründungen führt Paulus ein Argument ins Feld, das eine solche typische Zeitgebundenheit offenbart: Die "Natur(ordnung)" (griech. physis) lehre doch bereits, dass Männer kurzes, Frauen hingegen langes Haar trügen. Hätte Paulus über seinen Kulturraum hinaus als Völkerkundler andere Kontinente gekannt, stünde diese Argumentation sicher nicht so formuliert in der Bibel.

Jesus, das fleischgewordene, lebendige Wort Gottes, kam in die Unvollkommenheit der menschlichen Körperlichkeit und in die Enge eines bestimmten zeitlichen und kulturellen Rahmens. Von daher büßt das geschriebene Wort Gottes nichts von seiner inspirierten Autorität ein, wenn der Heilige Geist ebenfalls durch Menschen mit historischen Begrenzungen sprach. Der Philosoph J.G. Hamann sagt dazu: "Wie hat sich Gott der Heilige Geist erniedrigt, da er ein Geschichtsschreiber der kleinsten, der verächtlichsten, der nichts bedeutendsten Begebenheiten auf der Erde geworden, um dem Menschen in seiner eigenen Sprache, in seiner eigenen Geschichte, in seinen eigenen Wegen die Rathschlüsse, die Geheimnisse und die Wege der Gottheit zu offenbaren" (zitiert nach Infobrief Bekenntnisbewegung Kein anderes Evangelium 4/2002, Nr. 211).

Wir werden nicht alles wortwörtlich und nahtlos aus der Antike in unsere Zeit transponieren können. Was Paulus seinerzeit zur Rolle der Frau schrieb, bedeutete für die Frauen seines Kulturraums weniger Beschränkung als sogar die Eröffnung neuer Perspektiven. Da Frauen in der Antike aus dem geistigen und theologischen Leben quasi ausgeschlossen blieben, war die Erlaubnis des Paulus, Frauen dürften im häuslichen Rahmen geistliche Lehre empfangen und in der Gemeinde öffentlich beten und weissagen, für damalige Verhältnisse ausgesprochen fortschrittlich (1. Tim 2,11; 1. Kor 11,5; vgl. auch Phil 4,2f., wo Paulus zwei Frauen zu seinen Mitstreitern und Mitarbeitern am Evangelium rechnet).

Das ermutigt Theologen dazu, im jetzigen modernen Umfeld Frauen auch in geistliche Führungsämter zu berufen, was für Paulus in seiner zeitgeschichtlichen Situation noch undenkbar war. Wir sehen hier die historische Bedingtheit eines Menschen der Antike, der im Geist zwar begann, kulturelle Grenzen zu überschreiten, dies allerdings nur bis zu einem Punkt, der in unserer Zeit und Gesellschaftsordnung inzwischen längst wieder als deutliche Beschränkung erscheint.

Ein weiterer Fall: Niemand fordert ernsthaft, unsere Gesellschaftsordnung erneut auf eine Monarchie umzustellen, obwohl das Neue Testament eine entsprechende Staatsform als selbstverständlich ansieht. Oder dieser: Gerade einzelne, mutige Christen waren es, die sich für eine Abschaffung der Sklaverei engagierten, obwohl die Bibel Sklaverei als überall verbreitetes kulturelles Phänomen ihrer Zeit nicht generell verurteilt.

Hier berühren wir übrigens auch das häufig aufgeführte Argument mangelnden (Kirchen-)Geschichtsbewusstseins: Es sei doch nicht anzunehmen, dass sich die christliche Kirche über so lange Zeit zur Frage der Homosexualität in ihrem Verständnis der Bibel getäuscht habe, und nun erst in unserem Jahrhundert die wahre göttliche Sicht zutage komme. Doch hat sich die Kirche in sehr vielen Fragen, unter anderem in ihrer Stellung zur Sklaverei oder zu den Juden, jahrhundertlang auf einem falschen Weg befunden. So behaupteten die Vertreter der Apartheid bis in jüngste Zeit zynisch, die Bibel "befehle" durch den Fluch Noahs über die Hamiten (Gen 9,25) die Sklaverei oder zumindest die Minderwertigkeit des schwarzen Mannes. Auch die manchmal geradezu euphorische (und dann nicht selten völlig unkritische) Begeisterung für das israelische Volk, die man in evangelikalen Gemeinden weithin findet, dürfte bis vor nicht allzu langer Zeit der Christenheit eher fremd gewesen sein. Die unrühmliche Vergangenheit mit Pogromen, Zwangsbekehrungen und Ghettoisierung jüdischer Menschen fand nicht nur geographisch im christlichen Abendland statt, sondern auch im Namen des Kreuzes. Was über Jahrhunderte hinweg Christen für biblisch vertretbar oder geboten hielten, bedarf also sehr wohl zu jeder Zeit der Überprüfung und es muss gefragt werden, ob es tatsächlich dem Geist Christi in der Bibel entspricht.

Dürfen wir nicht auch in ethischen Belangen die Einflüsse zeitgebundener Kultur und Weltansicht hinterfragen? Muss die Gemeinde womöglich ihre christliche Lehre zu Moral und Gesellschaftsordnung in einzelnen Punkten immer wieder neu überdenken? Muss sie dabei nicht den Wertewandel im Blick behalten, der seit biblischen Zeiten stattgefunden hat, um nicht

immer nur den Zeitgeist von vorgestern widerzuspiegeln, wie ihr häufig vorgeworfen wird? Wenn andererseits die Bibel Gottes inspiriertes Wort darstellt, darf sie bei aller Zeitgebundenheit mancher Aussagen natürlich den Anspruch erheben, ewig gültige Maßstäbe zu vertreten, die nicht beliebig, womöglich auf Mehrheitsbeschluss, abgeändert werden können. Gerade diesen Grundsatz sehen viele an Streitfragen wie der Stellung zur Homosexualität gefährlich unterminiert.

Viele konservative Christen neigen, insbesondere in moralischen Fragen, dazu, die Bibel wie eine Art Katalog zu benutzen, in dem sich jedes beliebige Problem in einer Stichwortsammlung nachschlagen und eindeutig und ein für alle Mal beantworten lässt. Jeder Versuch der Differenzierung, Übertragung oder Anpassung an geänderte historische Situationen wird dabei leicht als Angriff auf die göttliche Autorität aufgefasst.

Verstehen wir aber die Bibel in ihrer Gesamtheit als Gottes Reden zu den Menschen, so können wir feststellen, dass innerhalb der Bibel selbst bereits Wandel stattfindet – es handelt sich ja nicht um ein während weniger Jahre entstandenes Buch (wie z.B. der Koran), sondern um ein mehrere Jahrtausende Menschheitsgeschichte umspannendes Zeugnis der Wege Gottes mit dieser Welt. Natürlich hat die Menschheit bereits während der durch die Bibel überblickten Zeiträume erhebliche Veränderungen durchgemacht – und nicht jede bedeutete nach biblischen Maßstäben eine Verschlechterung! Und ebenso natürlich hat das biblische Wort in sich selbst solchen Veränderungen Rechnung getragen, selbst Veränderungen erfahren und verändertes Verständnis seiner Aussagen gefunden (vgl. auch die Auffassung zu christlicher Ethik bei Douglass, K.: Glaube hat Gründe, S. 252ff.)

Dass solche Abwandlungen keineswegs Aufhebung der Schrift und ihrer Autorität bedeuten und durchaus sinnvoll sein können, wollen wir anhand einiger Beispiele beleuchten.

1. Beispiel: Das Paschafest

Bereits in den ersten Büchern der Bibel findet sich ein Beispiel für eine von Gott selbst eingeführte Änderung an seinen eigenen Bestimmungen, und zwar zu dem höchsten Fest des Gottesvolkes, dem Pascha. Beim Auszug des Volkes Israel setzte Gott das Paschafest ein als "feste Regel ... für die kommenden Generationen" (Ex 12,14). Der Ablauf dieses Festes wird dabei genau festgelegt. Auf zwei Punkte ist zu achten. Erstens: Als Schlacht tier kommen ausschließlich ein männliches Lamm oder ein Ziegenböckchen in Frage (Ex 12,5). Wer eine Taube oder ein Rind geschlachtet hätte, wäre einer Übertretung schuldig gewesen. Zweitens: Das geschlachtete Tier musste im eigenen Haus oder allenfalls dem des Nachbarn verzehrt werden. Dieses Haus darf keinesfalls verlassen werden. Ausschließlich hinter den mit dem Blut des Tieres bestrichenen Türpfosten besteht Schutz vor dem Engel des Verderbens, der als Strafgericht in der Paschanacht alle Erstgeburt der Ägypter tötet, nachdem diese sich hartnäckig geweigert haben, den Israeliten ihre Freiheit wiederzugeben (Ex 12,3-5.2224).

Diese Maßgaben werden mehrmals bekräftigt mit den Worten: "Haltet euch an diese Anordnung! Sie gelte dir und deinen Nachkommen als feste Regel" (Ex 12,24). Christen aller Zeiten sehen in diesen Regelungen eine theologische Bedeutung über das jüdische Fest hinaus in ihrem bildlichen Hinweis auf Christus, der als "unser Paschalamm geopfert" wurde (1. Kor 5,7). Die ausdrucksstärkste Parallele zum erlösenden Tod Christi am Kreuz liegt hierbei in der alleinigen Zuflucht vor dem Strafgericht Gottes hinter dem mit dem Blut des Opfers getränkten Holzpfosten. Der Schreiber des Hebräerbriefes sieht im Bestreichen des Pfostens offenbar sogar das zentrale Ereignis des Paschafestes (Hebr 11,28).

Am Ende der Wüstenwanderung jedoch, also nur vierzig Jahre und eine Generation später, werden diese beiden Regeln von Gott wieder abgeändert. Als für das Pascha in Frage kommende Schlacht tier werden nun neben Lämmern und Ziegen auch Rinder genannt. Geschlachtet werden dürfen sie aber jetzt nicht mehr in der häuslichen Umgebung, sondern für das ganze Volk Israel nur noch an einer einzigen Stätte, nämlich dort, wo sich das Heiligtum

befindet. In dessen Umgebung soll auch das Paschamahl verzehrt werden, frühestens am nächsten Morgen darf man nach Hause zurückkehren (Dtn 16,2.5-7).

Warum diese Abwandlungen einer doch vorher mit so strengen Worten bekräftigten Ordnung? Die Antwort lässt sich nur aus den geänderten praktischen und kulturellen Lebensbedingungen ableiten. Die Israeliten sind inzwischen nicht mehr Sklaven, die vor allem Kleinvieh züchten (vgl. Gen 46,34; 47,3), sondern werden mit dem Eintritt in das Land Kanaan auch große Rinderherden ihr Eigen nennen. Vor allem aber hätte beim ersten Paschafest unter den Augen der Ägypter, die den heiligen Apisstier verehrten, womöglich das rituelle Schlachten eines Stierkalbs zu Konflikten und Missverständnissen geführt. Vielleicht bezieht sich hierauf die etwas unklare Argumentation des Mose gegenüber dem Pharao, weshalb Israel zum Opfern in die Wüste ziehen müsse, statt die Opfer in Ägypten zu vollziehen: "Wir müssen dem Herrn ... Schlachtopfer darbringen, die bei den Ägyptern *Anstoß erregen*, ... werden sie uns dann nicht steinigen?" (Ex 8,22)

In Kanaan wiederum mit seinen zahlreichen geweihten Plätzen, an denen verschiedenen Götzen Opfer dargebracht wurden, drohte eher durch die rituelle Schlachtung an vielen Wohnstätten eine Entfremdung vom alleinigen Bezug auf den Gott Israels.

Die Konzentration der Feier auf einen einzigen Ort (zunächst verschiedene Dörfer, später Jerusalem) musste an den Festtagen natürlich zu einem ungeheuren Menschenandrang führen. Dieser dürfte aber für viele das Essen nicht nur im eigenen Haus unmöglich gemacht haben, sondern auch das Essen in irgendeinem Haus. Das rituelle Bestreichen des Türpfostens konnten also gar nicht mehr alle Festteilnehmer vollziehen. Eine ungefähre Ahnung der Bevölkerungsverhältnisse gibt uns die Volkszählung Davids, die, will man die Zahlenangaben wörtlich verstehen, allein 1,3 Millionen wehrfähige Männer erbrachte. Auslegern zufolge musste zur Zeit Jesu mit bis zu 500.000 Festpilgern gerechnet werden. Wie gewaltig der Trubel zu diesen Tagen selbst in der "Großstadt" Jerusalem ausfiel, lässt der Bericht des Lukas (2,41f.) erahnen, nach dem die Eltern des zwölfjährigen Jesus bei der Abreise vom Paschafest nicht einmal bemerkten, dass der Junge nicht mit ihnen heimgekehrt war.

Welche Bedeutung für unsere zentrale Fragestellung einer "zeitgemäßen" biblischen Beurteilung der Homosexualität hat nun die auf den ersten Blick hierbei wenig interessierende Regel für das Pascha? Die Abänderung der vormals so ausdrücklich formulierten Anordnung umfasst zum ersten eine Lockerung (bei der Auswahl des Opfertiers). Diese ergab sich aus neuen Lebens- und Besitzverhältnissen, insbesondere aber wohl aus der geänderten kulturellen Situation, die nun nicht mehr so problematisch hinsichtlich theologischer Missverständnisse (Stierkalb als Opfertier) schien. Zum zweiten kommt eine Einschränkung hinzu, wiederum auf Grund geänderter äußerer Bedingungen (Land Kanaan mit zahlreichen Götzenheiligtümern), die jetzt eine Glaubensgefahr in sich bergen. Um das wankelmütige Volk hiervor zu schützen (vgl. Dtn 12,4-8), wird eine Abänderung getroffen, die dafür sogar die heilsgeschichtlich eindrucklichste Parallele auf das Kreuz Christi nivelliert (Zuflucht hinter dem blutigen Pfosten).

Entscheidend ist, dass ein späteres Enger- oder Weiterfassen des geoffenbarten Willens Gottes also sehr wohl von den kulturellen Gegebenheiten bei Entstehung eines Gesetzes mitbestimmt wird. Eine Kultur, in der Homosexualität grundsätzlich mit Promiskuität einherging, weil sie entweder das - womöglich sogar idealisierte - sexuelle "Extravergnügen" neben der Ehe darstellte oder gar mit götzendienerischer Tempelprostitution verbunden war, musste sich unweigerlich auf die Abfassung der Gebote auswirken, deren zentrales Anliegen die Absonderung Israels von kanaanitischen Gebräuchen darstellte. Solche Umstände können also nur zu einer Verurteilung homosexueller Praxis geführt haben. Ob die kategorische Ablehnung für andere homosexuelle Lebensformen späterer Zeiten zwangsweise noch genauso gelten muss, steht aber zumindest zur Diskussion offen.

Interessant auch, dass selbst heilsgeschichtliche Symbolik nicht um jeden Preis feststeht. Ob das Argument, die heilsgeschichtliche Parallele der Ehe zum Verhältnis Gott-Mensch verbiete die Akzeptanz anderer Lebensformen, von daher einen absoluten Anspruch erheben darf?

2. Beispiel: Das Verständnis von der Gültigkeit einer Ehe

Näher an unserem zentralen Thema, da ebenfalls die Sexualität mit betreffend, liegt die Frage der Wiederheirat nach einer Ehescheidung, die bereits mehrfach gestreift wurde. Die Unterschiede in der Regelung eines solchen Sachverhaltes, die sich hierzu innerhalb der Bibel selbst finden, sind für den Aspekt der Veränderung göttlicher Aussagen besonders interessant.

Das mosaische Gesetz erlaubte Scheidung, wenn auch bereits das Alte Testament klarstellt, dass sie nicht Gottes eigentlichen Vorstellungen von Ehe entspricht (Mal 2,14-16). Die Initiative zur Scheidung blieb in den damaligen Gesellschaftsstrukturen weitgehend dem Mann vorbehalten. Die zugehörige Gesetzespassage findet sich in Dtn 24,1-4. Ein Mann konnte seine Frau durch Aushändigung eines "Scheidebriefes" entlassen, wenn er "etwas Anstößiges" an ihr fand, wobei die Interpretation dieses "Anstößigen" bereits zu biblischen Zeiten unklar und unter den Schriftgelehrten umstritten blieb. Ehebruch oder voreheliche Sexualkontakte waren damit auf jeden Fall nicht gemeint, da beides als damals todeswürdiges Vergehen gesondert geregelt war (Dtn 22,20-22).

Interessant wird nun die an der Frage der Wiederheirat sich abzeichnende Auffassung von der Ehe. Dass die Frau anschließend an eine Scheidung eine neue Ehe einging, wird in dieser Textpassage nicht diskutiert, sondern als selbstverständlich vorausgesetzt. Die damaligen kulturellen Gegebenheiten sahen ein modernes "Singledasein", schon gar für Frauen, in der Regel nicht vor. Fand auch die nächst folgende Ehe ein Ende (nicht unbedingt durch erneute Scheidung, sondern auch durch Tod des zweiten Mannes) durfte die erste Ehe keinesfalls wieder neu geschlossen werden, da die Frau für ihren ersten Mann inzwischen durch die sexuelle Gemeinschaft mit dem zweiten Mann unberührbar geworden war. Die parallele Stelle aus Jeremia 3,1f. greift dies noch einmal auf (diesmal bezogen auf eine nicht-eheliche Verbindung, die die erste Ehe ablöst). Beim Propheten Jeremia wird die Wiederaufnahme der alten Ehe als "Entweihung des Landes" bezeichnet, im mosaischen Gesetz als "Gräuel", an beiden Stellen also auf jeden Fall als schwerstes Vergehen. Diese Bedeutung wird auch dadurch nicht geschmälert, dass Gott als Zeichen des Erbarmens das untreue Israel, das gleichnishaft als geschiedene Ehefrau mit vielen Liebhabern geschildert wird, wieder aufzunehmen bereit ist (Jer 3,12f.). Im Gegenteil – die "Undenkbarkeit" des Gräuels einer solchen Wiederheirat unterstreicht die "übergroße" Gnade Gottes (vgl. Röm 5,20).

Wie sieht hingegen das Neue Testament Ehe und Wiederheirat? Jesus vermittelt eine andere Sicht der Dinge (Mt 5,31f.; 19,1-12), die er zudem als ursprüngliche Absicht des Schöpfers darstellt. Bei Jesus bleibt die erste Ehe eines Mannes mit einer Frau lebenslang als vor und von Gott geschlossen gültig, sie darf nicht aufgehoben werden. Wiederheirat nach einer Scheidung entspricht daher nach der Aussage Jesu einem Ehebruch. Da auch zu Zeiten des Neuen Testaments die Frau in der Regel von einer Scheidung als der erdulden Teil betroffen war, und zu ihrer Existenzsicherung selbstverständlich eine neue Ehe einging, legt Jesus für seine Kultur die Verantwortung auf den Mann: Entlässt er seine Frau, "liefert" er sie dem Ehebruch "aus", heiratet ein Mann eine Geschiedene, bricht er die Ehe.

Ist eine zweite Ehe demnach gar nicht gültig, die erste Ehe dagegen lebenslang, bedeutet dies, dass die Rückkehr zum ersten Ehepartner lediglich das wieder real in Kraft setzt, was nie wirklich aufgehoben werden konnte, ja, wäre als Schritt der Umkehr und Versöhnung geradezu notwendig!

Hier soll nicht die Absolutheit der Forderung Jesu (die übrigens schon seine ersten Hörer in Schrecken versetzte) diskutiert werden. Vielmehr geht es mir bei dem Thema der Wiederheirat um die zwei gegensätzlichen Auffassungen der Ehe, die sich nun gegenüber stehen: Ist im Alten Testament eine neue Ehe sozusagen das Siegel auf die *Unumkehrbarkeit der Auflösung* der ersten Ehe, stellt sie nach Jesu Worten vielmehr den *Bruch der unauflösbaren* ersten Ehe dar. Die Rückkehr zum ersten Ehepartner in beider Einvernehmen entspricht im Alten Testament einer Gräuelsünde, im Ehekonzept Jesu hingegen wäre dies die logische Konsequenz einer Umkehr und Anerkennung der vor Gott geltenden Verhältnisse. Mit einer solchen Widersprüchlichkeit wird derjenige, für den die Bibel lediglich ein historisches Dokument ist,

keine Schwierigkeiten haben. Wie aber soll man dies verstehen, wenn man beide Testamente als vom selben Heiligen Geist inspiriert ansieht?

Jesus gibt als Begründung dafür, dass Gott die Scheidung als Kompromisslösung überhaupt zuließ, die Härte des menschlichen Herzens an, erwartet als der "Herzenerneuerer" wohl aber für seine Jünger einen anderen Umgang mit Ehe und Ehepartner. Dies erklärt zwar, warum es im alttestamentlichen Gesetz Scheidung gab (und damit aus den kulturellen Gegebenheiten auch automatisch Wiederheirat). Es erklärt aber nicht, warum der Heilige Geist nach einer zweiten Ehe die erneute Rückkehr zum ersten Ehepartner im Gesetz als "Gräuel" strengstens verbieten sollte, obwohl die Wiedervereinigung der ursprünglichen Ehepartner die logische Konsequenz aus den Aussagen Jesu wäre, die nach seinen Worten ja sogar die ursprüngliche Absicht des Schöpfers widerspiegeln.

Die gängige Interpretation, Jesus habe mit seinem Scheidungsverbot die Frau in den damaligen Gesellschaftsstrukturen vor der willkürlichen Entlassung durch den Mann schützen wollen, scheint mir eher die positive Auswirkung, nicht aber den eigentlichen Grundgedanken zu treffen. Jesus, der sich sonst auch nicht scheute, von sozialer Ungerechtigkeit zu sprechen, hätte dann nicht auf das Schöpfungsmotiv zurückgreifen müssen.

Die schlüssigste Begründung, um diesen Widerspruch aufzulösen, scheint mir wiederum im zentralen Anliegen des Gesetzes zu liegen, nämlich das sittliche Leben des Volkes Gottes von den Gebräuchen der Kanaaniter abzugrenzen. Wo immer uns die sexuellen Gewohnheiten dieser Völker in der Bibel begegnen, scheint ihnen das Kriterium der Beliebigkeit kurzlebiger Beziehungen anzuhafeln. So kann auch die Wiederaufnahme einer ehemaligen Ehefrau nach kurzem "Ausflug" in eine andere Beziehung für die mangelnde Ernsthaftigkeit stehen, mit der Ehen geschlossen, aufgelöst und wieder neu geschlossen werden. Das Gräuelverbot sollte dann verdeutlichen, dass Ehe keine Frage einer wechselhaften Laune sein kann. Die Sinnbildlichkeit der Ehegemeinschaft für das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk gibt der Brandmarkung der Wechselhaftigkeit noch besonderes Gewicht: Die Abwendung von Gott zum Götzendienst wird ohnehin verurteilt, aber auch die erneute Umkehr zu Gott steht nicht einfach im launenhaften Belieben des Menschen.

Die äußerliche Abgrenzung von heidnisch-kanaanitischen Gebräuchen steht aber bei Jesus nicht mehr im Vordergrund, und er löst diese zeitbezogene Gesetzgebung auf. Zum wiederholten Mal gelangen wir also an den Punkt, wo ein Gebot - die unumkehrbare Beendigung einer Ehe - aus Gründen der Abgrenzung eingeführt und seine Übertretung als Gräuel bezeichnet wird, obwohl die ursprünglichen Absichten Gottes in eine andere Richtung gehen. Und zum wiederholten Mal dürfen wir demnach die Frage stellen, ob die Verurteilung homosexueller Gebräuche nicht ebenfalls aus der notwendigen Abgrenzung zu den kanaanitischen – und später griechischen - Praktiken entstand, aber womöglich gar nicht der grundsätzlichen Einschätzung des Schöpfers gegenüber verbindlichen und auf Treue ausgerichteten homosexuellen Beziehungen entspricht!

In der Frage der Wiederheirat des ehemaligen Partners handelt es sich erneut um einen Fall, wo ein aus kulturellen "Zwängen" (der Abgrenzung von den Kanaanitern) entstandenes Gebot aufgehoben wird, da das Leben aus dem Geist Jesu andere Rahmenbedingungen schafft. Muss das Abtasten der biblischen Aussagen zur Homosexualität nach eben solchen kulturellen Bedingtheiten also gleich als Antasten der biblischen Autorität schlechthin verstanden werden?

Übrigens stoßen wir bei der Betrachtung des alttestamentlichen Eheverständnisses wieder einmal auf das vollkommen unkonventionelle, ja, "anstößige Handeln" Gottes. In dem erwähnten dritten Kapitel des Jeremiabuches lässt Gott den Propheten verkünden, dass es bei der Eroberung des israelitischen Nordreiches und der Verschleppung in die assyrische Gefangenschaft nicht um ein flüchtiges Gerichtshandeln gegangen sei. Vielmehr habe Gott damit Israel – geistlich gesprochen – wegen seiner fortgesetzten "Ehebrüche" (gemeint ist der Götzendienst) den "Scheidebrief gegeben" (Jer 3,8). Gott lässt Jeremia seine Hörer fragen, ob wohl je ein Ehemann seine entlassene Frau, die "eines anderen wurde", wieder aufnehmen könnte. Jeremia verneint diese rhetorische Frage sofort: Dies käme einer Entweihung des

Landes gleich (Jer 3,1). Wie wir gesehen haben, ist die Aussage der Schrift für diese Sachlage klar und eindeutig; dieses Handeln wäre Gott ein Gräuel.

Und doch – schon in Vers 12 lässt Gott den Propheten zu der "Geschiedenen" sprechen und fordert sie auf, zu Gott, ihrem früheren "Ehemann", zurückzukehren. Er, Gott, will Israel nichts mehr nachtragen, denn er ist gütig. Machen wir uns klar, was das bedeutet. Nicht weniger als das: Die Barmherzigkeit bewegt den heiligen Gott selbst dazu, zu tun, "was Gott ein Gräuel ist".

Die radikalste Veränderung göttlicher Gesetze in der Bibel ist ohnehin das Kommen Christi. In dem Bewusstsein, dass sein Opfer den Weg für den Sünder zu Gott ein für alle Mal freimachen konnte, verloren für Jesus kultische Reinheitsvorschriften ihre absolute Verbindlichkeit. Seine programmatische Aussage, nichts, was durch den Mund eingehe, mache den Menschen unrein (Mt 15,11; vgl. auch 1. Kor 10,30; Kol. 2,16.20-22; Tit 1,14), widersprach zahlreichen Nahrungsverböten der Gesetzbücher und machte sie bedeutungslos. Dementsprechend wagten die Apostel später, zumindest für die Heidenchristen einen Großteil der mosaischen Gebote aufzuheben, die bereits für die Juden ein "Joch" dargestellt hatten, das sie "nicht tragen konnten" (Apg 15,10).

Wichtig in diesem Zusammenhang ist nun, dass das Gräuelverbot der Wiederheirat des ersten Partners über den Aspekt rein kultischer Reinheit hinausgeht und eindeutig moralische Dimensionen berührt. Die gern geäußerte Behauptung, die kultischen Gräuelsünden des Alten Testaments seien zwar überholt, die moralischen Gräuelverbote beständen aber unangetastet weiter, lässt sich also so nicht einfach aufrechterhalten.

Der Gedanke "überholter" göttlicher Gesetze ist in der Bibel selbst zu finden und von daher nicht a priori falsch. Gott selbst "verwirft" einen Teil seiner Gebote, da in Christus andere Grundvoraussetzungen geschaffen wurden. Sein allumfassender Sühnetod "hob das Gesetz samt seinen Geboten und Forderungen auf" (Eph 2,15).

Die Aussage Jesu, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen, und es werde nicht der kleinste Buchstabe am Gesetz vergehen (Mt 5,17f.), scheint dem zwar zunächst zu widersprechen – ja auf den ersten Blick einen eben "buchstäblichen" Gesetzesgehorsam geradezu einzufordern. Bereits bei den daran anschließenden Verkündigungen der Bergpredigt wird aber deutlich, dass Jesus mit "erfüllen" etwas anderes und weit mehr meint, als das buchstäbliche Befolgen. Jeweils eingeleitet mit dem berühmten: "Ihr habt gehört ... ich aber sage euch", füllt und "erfüllt" Jesus zentrale Gebote des Alten Testaments mit ihrer wahren Bedeutung. Diese beinhaltet häufig sogar eine Verschärfung gegenüber dem buchstäblichen Verständnis, weil sie den ganzen Menschen bis in seine Gedankenwelt erfasst, und ihn in allem radikal auf das Liebesgebot gegenüber Gott und Mensch zurückführt. Jesus widerstand aber dem pharisäischen Versuch und Zwang, die buchstäbliche Erfüllung über das menschliche Leben zu stellen.

3. Beispiel: Josephs Umgang mit der "Unzucht" Marias

Sich wandelnde Verhältnisse führten im Volk Gottes im Lauf der historischen Entwicklung ganz allmählich zu geänderter Auslegung bereits vorhandener Schriftaussagen. So fühlten sich die Frommen des Neuen Testaments offenbar nicht zwangsläufig an den Wortlaut jedes der mosaischen Gesetze gebunden, dasie auch in der Gesellschaft, in der sie lebten, weniger eng als zu Zeiten der Gründung Israels interpretiert wurden. Ein gutes Beispiel liefert uns das Verhalten Josephs, des "Vaters" Jesu, wie es uns in Mt 1,18f. berichtet wird. Es zeigt zudem, in welcher Freiheit der Auslegung des Gebotes ein Mensch handeln kann, der Herz und Ohr dem Geist der Liebe öffnet.

Als Joseph feststellen musste, dass seine Verlobte Maria, "bevor sie zusammengekommen waren", schwanger war, nahm er zunächst natürlich an, sie habe mit einem anderen Mann Geschlechtsverkehr gehabt. Die Bibel schildert uns nun seine Gedankengänge, *bevor* er durch den Heiligen Geist von der göttlichen Herkunft des ungeborenen Kindes erfuhr.

Die Gesetzeslage ließ in einem solchen Fall keine Frage offen: Auf den vorehelichen Geschlechtsverkehr einer Verlobten mit einem anderen Mann stand der Tod durch Steinigung (Dtn 22,23f.; 22,20), mit Nachdruck verstärkt durch den Zusatz: "Du sollst das Böse aus deiner Mitte wegschaffen". Die Steinigung wurde in Israel zur Zeit Jesu nicht mehr mit aller Konsequenz ausgeführt, zum einen, weil dies mit der Gerichtsoberhoheit der römischen Besatzungsmacht kollidierte (vgl. Joh 18,31), zum andern wohl aber auch, weil die Gesetzesauslegung insgesamt milder gehandhabt wurde. Allein die Tatsache, dass die Pharisäer die erappte Ehebrecherin (Joh 8,3f.) überhaupt zum Instrument ihrer Fangfrage "Sollen wir steinigen oder nicht?" machen konnten, zeigt, dass die Steinigung keine ohnehin selbstverständliche Maßnahme darstellte. Die zahlreichen Berichte des Neuen Testaments über Steinigungen oder Steinigungsversuche (Luk 4,28-30; Joh 8,5ff.59; 10,31-33; 11,8; Apg 7,57ff.; 14,19; 2. Kor 11,25) machen zwar deutlich, dass eine solche Strafausübung nicht völlig abgeschafft war. Wir finden sie dann aber eher als Form einer Lynchjustiz durch eine verhetzte Volksmenge, nicht als offiziell bzw. mit Bedacht gefälltes Gerichtsurteil.

Die Todesstrafe, die nach den Gesetzbüchern auf nicht wenige Vergehen stand, wurde offenbar im beschriebenen Fall, der bei Maria vorzuliegen schien, nicht mehr zwangsläufig verhängt. Natürlich musste ein "gefallenes Mädchen" jedoch mit gesellschaftlicher Brandmarkung und Ächtung rechnen.

Joseph nun zog für seine Reaktion nicht einmal dies nicht in Betracht. Er beschloss, "sich in aller Stille von ihr zu trennen", da er "sie nicht bloßstellen wollte". Dies wurde ihm natürlich erst ermöglicht durch die weniger strenge Handhabung der Gesetze in seiner Zeit. Sonst hätte er trotz allem damit rechnen müssen, dass andere bei Offenbarwerden der Schwangerschaft für eine Steinigung gesorgt hätten, da nicht einmal die "Diskretion" des Elternhauses Schutz bieten konnte – vor der Tür des Vaterhauses mussten laut Gesetzestext Frauen gesteinigt werden, die nachweisbar Geschlechtsverkehr vor der Ehe hatten (Deut 22,21).

Bemerkenswert für unsere grundsätzliche Fragestellung ist nun die Begründung, die uns das Neue Testament für Josephs Verhalten gibt: Wir finden nicht etwa eine Aussage wie "Joseph aber war ein sehr weichherziger Mann, der Maria nicht der Schärfe des Gesetzes ausliefern wollte". Sondern die Begründung lautet ausgerechnet: "weil Joseph *gerecht* war", bezieht sich also auf die Eigenschaft, die sonst genau den Gehorsam Gott und seinen Geboten gegenüber bezeichnet.

Joseph war somit zum einen "Kind seiner Zeit", die ihm eine mildere Gesetzesauslegung als zu Moses Zeiten ermöglichte. Darüber hinaus führte ausgerechnet seine "Gerechtigkeit" vor Gott dazu, Maria nicht der Härte einer strikten Gesetzesbefolgung auszusetzen. Wir können diese Aussage ja nicht anders verstehen, als dass Joseph nach dem oben erwähnten Schriftverständnis Jesu zwar nicht im Wortlaut, aber im Sinn des Gesetzes handelte, das eben nur in der Liebe wahrhaft erfüllt wird (Mt 22,40; Röm 13,10).

Übrigens ist selbst der in der obigen Einleitung angeführte Mehrheitsbeschluss zur Wahrheitsfindung in strittigen Auslegungsfragen an bestimmten historischen Punkten so unbiblisch nicht. Das berühmte Apostelkonzil zur bereits erwähnten Frage der Verpflichtung der Heidenchristen auf das mosaische Gesetz endet mit "Der heilige Geist und wir haben beschlossen" (Apg 15,28), aber erst, nachdem die Mehrheit sich - in lebhafter Diskussion - geeinigt hatte, welche Gesetze beibehalten werden sollten und welche nicht.

4. Beispiel: Die Handhabung der Scheidungsfrage

Wie verhielten sich die ersten Christen gegenüber Gottes Wort – nicht nur im Gesetz, sondern auch in den Aussagen Jesu? Sie wagten es, Jesu kostbare, überlieferte Worte in neuen Lebenssituationen auch neu zu interpretieren, und zwar jeweils im Hören auf Gottes Geist und unter dem Gesichtspunkt der Erfüllung des Liebesgrundsatzes.

Betrachten wir die Handhabung der Scheidungsfrage. Jesus selbst hat, wie oben ausgeführt, Scheidung grundsätzlich abgelehnt, und nur bei einer einzigen Ausnahme gestattet: bei der

"Unzucht" des Partners (Mt 19,9; gemeint ist vermutlich ein fortgesetzter und/oder wiederholter Ehebruch). Diese einzige Ausnahme ist in der parallelen Stelle bei Markus nicht einmal erwähnt (Mk 10,2f.). Auch Paulus äußert sich im Korintherbrief zur Scheidungsproblematik (1. Kor 7,10-16). Anlass bot die Frage, ob sich gläubig Gewordene von ihren heidnischen Ehepartnern trennen durften oder mussten. Hätte Paulus hier im Festhalten an der unmissverständlichen Stellungnahme Jesu nicht nur mit einem "Nein" antworten können? Mit dem Hinweis "gebiete nicht ich, sondern der Herr" wiederholt Paulus zunächst die Aussage Jesu. Dann aber fügt er freimütig, mit der Bemerkung: "den übrigen sage *ich*, nicht der Herr" einfach eine *weitere* Ausnahme hinzu. Die Trennung vom nicht gläubigen Partner wurde unter bestimmten Voraussetzungen erlaubt.

Wie konnte Paulus es wagen, das auf den ersten Blick klare Gesetz Jesu abzuändern? Denn nichts anderes bedeutet es, einem allgemein gültigen Verbot, das nur *eine* Ausnahme kennt, noch eine weitere Ausnahme zur Seite zu stellen. Vielleicht ging Paulus davon aus, dass das Zugeständnis überhaupt einer Ausnahme durch Jesus bedeutete, dass er das Unmögliche und Ausweglose in der Lebensrealität bestimmter Ehesituationen als "mildernden Umstand" gelten ließ. Offenbar war Paulus der Meinung, dass allgemein geänderte Lebensumstände berücksichtigt werden mussten. Zu Lebzeiten Jesu hatte das Problem einer ehelichen Verbindung zwischen Christen und Nichtchristen natürlich noch nicht in besonderer Dringlichkeit bestanden, wohl aber in den neuen Gemeinden. Kriterium für Paulus ist auch hier der Gedanke, dass das Gebot kein Gefängnis für den Menschen sein darf ("nicht wie ein Sklave gebunden"), sondern zum Guten für ihn selbst und das Zusammenleben mit anderen gereichen muss und will. In der Begründung "Zum Frieden hat Euch Gott doch berufen" klingt somit wieder der Grundsatz der Liebe an, in der Vermeidung lebenslangen Zwistes und Leides. Biblisch orientierte Christen dürfen sich nicht zuletzt auf diese Freiheit des Paulus berufen, wenn sie heute Scheidung nicht mehr grundsätzlich ablehnen, sondern als Ausweg nach vergeblichen Versuchen, eine tragbare Ehe aufrechtzuerhalten, zunehmend akzeptieren.

Gottesfürchtige Menschen können bei gottgewirkten Änderungen von bisher scheinbar universell und unverbrüchlich gültigen Normen durchaus in Probleme geraten, selbst dort, wo es sich, zumindest aus heutiger Sicht, um moralisch wenig anfechtbare Fragen handelt. Wie undenkbar für die Juden der Urgemeinde zunächst die Aufnahme der Heiden in das Gottesvolk schien, wurde bereits angeführt. Obwohl Jesus wiederholt und ausdrücklich den Missionsbefehl für alle Völker erteilt, sind drastische Maßnahmen nötig, um die ersten Judenchristen auch zu entsprechender Offenheit zu bewegen, wie es im zehnten Kapitel der Apostelgeschichte beschrieben wird.

Gott ließ Petrus eine Vision schauen mit verschiedenen, nach dem mosaischen Gesetz unreinen Tieren – auch diese eines der "Gräuel" und "Abscheulichkeiten" des Alten Testaments (vgl. Lev 20,25; Dtn 14,3)! Die göttliche Aufforderung "Schlachte und iss!" weist Petrus mit der verständlichen Entrüstung eines gesetzestreuen Juden zurück: "Niemals, Herr! Nie habe ich etwas Unheiliges und Unreines gegessen!". Gott aber, auf den die entsprechenden Vorschriften im Alten Testament zurückgehen, erklärt diese verbotenen Tiere für rein. Petrus darf sie daher nicht mehr unrein nennen.

Lukas beschreibt, dass dieser Vorgang dreimal wiederholt werden musste. Trotz der Erklärung, ja des Befehls Gottes blieb Petrus also zunächst mehrmals bei seiner empörten Ablehnung. Das Festhalten an dem, was er aus der Heiligen Schrift als Gesetz kannte, ließ ihn selbst den ausdrücklich geäußerten Willen Gottes, ein Gebot aufzuheben, zurückweisen. Die für ihn nicht nachvollziehbare Widersprüchlichkeit zwischen bekannter und neuer Absicht Gottes machte ihn, wie die Apostelgeschichte berichtet, zutiefst "ratlos" (Apg 10,17), denn sie warf alles über den Haufen, was ihm bisher selbstverständlich richtig erschienen war. Mit dann aber bemerkenswerter Flexibilität vermag Petrus eine Ordnung hinter sich zu lassen, die jahrtausendlang für die Heiligung des Gottesvolkes inmitten einer heillosen Welt stand (vgl. Lev 12,43f.), und kann öffentlich bekennen: "Mir aber hat Gott gezeigt, keinen Menschen unheilig oder unrein zu nennen" (Apg 10,28).

Der aus tiefstem Herzen geäußerte, letztlich aber falsche Abscheu des Petrus sollte uns daran denken lassen, dass die unter Christen meist vorhandene spontane Abwehr gegenüber Homosexuellen und homosexuellen Partnerschaften kein guter Ratgeber sein muss. Ob man diese nun als Reaktion des sogenannten "natürlichen", "gesunden" Empfindens verstehen will oder als Ausdruck der Geistesführung – beides hätte Petrus sicher zunächst auch für sich in Anspruch genommen. Dennoch war es eben dieser Geist, der ihn korrigieren musste.

Wir sehen also, dass es Änderungen in Auslegung und Anwendung von Gesetz und Jesu Wort bereits innerhalb der Bibel gibt - nicht als menschlichen Willkürakt, sondern von Gott selbst gut geheißen bzw. bewirkt. Dies mochte für die Frommen mit einer Erschütterung fest gefügter Vorstellungen und des Gefühls für richtig und falsch einhergehen. In jeglicher Auslegung, die über den Buchstaben hinausgeht, bereits eine Gefährdung oder Verfälschung des Wortes Gottes an sich sehen zu müssen, lässt sich ausgerechnet aus der Bibel aber keineswegs begründen!